
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 12 (1984)

DOI: 10.11588/fr.1984.0.51581

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

de plein fouet, comme l'Occident tout entier, les crises du XIV^e siècle, celles-ci apparaissent amplifiées par le doute psychologique collectif, par le manque de confiance en soi, en la vertu de la prospérité, en la capacité de production ou de création, que dénoncera plus tard Luther. Or ce doute se nourrit de la confrontation des cultures (problème tchèque, par exemple) et de l'agglomérat de dominations qui caractérisent l'Allemagne: comment croire à l'unicité librement consentie, lorsque des dizaines d'États territoriaux imposent leur représentativité et reproduisent les structures de l'État central?

Luther n'apparaît guère ici qu'à trois reprises. Le principal souci de M. Heinz Thomas est, en effet, de ne pas accepter la vision d'un avènement mécanique des théories réformatrices. Si les solutions laborieusement élaborées par les Pères conciliaires, en vue de mettre un terme aux schismes politiques et confessionnels, se sont appuyées sur l'abandon de l'idée d'interdépendance des deux Pouvoirs – ou, pour parler positivement, sur la reconnaissance de la nécessité de leur coopération négociée: Concordat de Vienne, 1448 – c'est bien parce qu'elles représentent l'aboutissement de l'évolution d'une théorie politique proprement médiévale. La Nation Allemande, enfin reconnue, n'allait-elle pas disposer d'une puissance de rayonnement et d'une cohésion telles qu'elles semblaient devoir imposer tout tranquillement la Réforme dans et par l'Empire? Pour ébranler cet ordre nouveau, qui fut expérimenté durant un demi-siècle en tout et pour tout, il faudra non point la dénonciation de la prétendue débilité de l'Église nationale mais, premièrement, la révélation de son impuissance à réaliser le salut, et, surtout, deuxièmement, la critique de son inéluctable penchant à transformer le fidèle en contribuable (p. 457–458 et 521, en particulier).

À travers la structure étatique grandiose, appelée de leurs vœux et soutenue par les Fugger, c'est le fait qu'une construction politique noble entre toutes puisse être dévoyée par des préoccupations extérieures qui sera dénoncé. Car si l'Empereur doit implorer des Princes et des Villes la levée du Denier Commun, et engager le processus de son autosoumission préalable aux Diètes, c'est essentiellement en raison d'une politique étrangère exorbitante et des pressions de l'Église de Rome (guerres hussites, guerres contre les Turcs). Luther n'éprouvera aucune difficulté à reprendre à son compte ces »doléances de la Nation allemande«, qu'auront accumulées les réformateurs du Bas-Moyen Age (pp. 432, 482 et 517–518, avec, dans ces dernières, une bonne présentation du »Songe d'Hans von Hermanngrün«, publié avant la diète de Worms de 1495).

Excellente mise au point donc. Conçue pour un vaste public, elle est dépourvue de notes mais des bibliographies particulières renvoient aux meilleures études sur chaque règne. On regrettera l'absence de cartes mais les meilleurs auteurs semblent vouloir fuir désormais ce qu'ils considèrent (à moins que ce ne soient leurs éditeurs) comme une corvée.

Jean-Pierre CUVILLIER, Göttingen

Bernard CHEVALIER, *Les bonnes villes de France du XIV^e au XVI^e siècle*, Paris (Aubier Montaigne) 1982, 345 S. (Collection historique).

B. Chevalier gibt seiner Darstellung der bonnes villes (die Bezeichnung läßt sich in keine europ. Sprache exakt übersetzen, S. 7) im Untertitel einen nicht ganz üblichen Zeitrahmen. Nun kann man über Epochengrenzen und ihre Begründungen bekanntlich endlos streiten, auch im vorliegenden Fall wären Einzelheiten zu diskutieren, so z. B. die betonte Zäsur zwischen den mittelalterlichen Städten Frankreichs und den neuen bonnes villes ab dem 14. Jh. (S. 12 ff.). Insgesamt überzeugt aber Ch.'s Periodisierungsansatz über die herkömmliche Mittelaltergrenze hinaus, denn ihm gelingt der gut abgesicherte Nachweis dafür, daß die Entwicklung der französischen Städte erst im 17. Jh. den entscheidenden Bruch aufweist, während zwischen dem 15. und 16. Jh. engste Zusammenhänge bestehen.

Die Arbeit zielt nicht darauf ab, 300 Jahre französische Stadtgeschichte zu schreiben; sie will vielmehr zeigen, wie in dem untersuchten Zeitabschnitt ein bestimmter Typ von Stadt entstanden ist und welche Eigenschaften ihn prägten. Zugriff und Argumentation des Verf., auf breitester Literatur- und Quellenkenntnis basierend, sind vielseitig angelegt und berücksichtigen ein denkbar breites Spektrum. Es reicht von außenbestimmten Faktoren (demographische Entwicklung, Rolle des Königs, politische Großwetterlage) bis weit in gesellschaftswirksame Grundgegebenheiten des innerstädtischen Lebens wie etwa die Stellung der Frau, die Rolle der Bruderschaften, die Möglichkeiten der Freizeitgestaltung.

In der langen Reihe von Belegen müssen natürlich auch altbekannte Tatsachen begegnen wie z. B. die Bedeutung des Mauergürtels für das Stadtsystem (S. 14). Sehr viel häufiger gelingt es dem Verf. aber, seinen Lesern statt Handbuchwissen neue, teilweise überraschende Befunde vorzustellen. So interpretiert er etwa die Festtagsgestaltung als Indikator für gesellschaftliche Zustände und Spannungen und versteht die sorgfältig untersuchte Kriminalität als Ausdruck des gestörten gesellschaftlichen Gleichgewichts. Mit guten Gründen deutet er die innerstädtischen Unruhen des 14. und 15. Jhs. nicht als revolutionäre Massenbewegungen, sondern als Ausdruck und Abreaktion momentaner Unzufriedenheit mit dem Stadtregiment. Sehr einleuchtend auch die Analyse des Zusammenhangs zwischen waffentechnischen Neuerungen und dem Schrumpfen des politischen Manövrierraumes der Städte oder die Erörterung der Ursachen für das Ausbleiben einer industriellen Revolution im 16. Jh. Eher Vorbehalte verursachen dagegen die überspitzte Kritik am Forschungsstand zu den Bevölkerungszahlen (S. 21 ff.), die Gleichsetzung der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit einer Stadt mit ihrem Haushaltsvolumen (S. 118), die pauschale Verurteilung indirekter Steuern als unsozial (S. 212) und die weitgehende Vernachlässigung der möglichen Zusammenhänge zwischen Stadtunruhen und Konjunkturverlauf (S. 300).

Solche Einwände betreffen Details und nicht Ch.'s Gesamtkonzept. Es besagt, daß die Existenz der *bonnes villes* gesichert war, ihr System trotz aller Mängel funktionierte, so lange es ein Mindestmaß an politischer, religiöser, kultureller Gemeinsamkeit, an wirtschaftlicher Ausgeglichenheit und an gesellschaftlicher Solidarität gegeben hat. Die Ursache für den allmählichen Verlust der Funktionsfähigkeit sieht Ch. in der um die Wende des 15. zum 16. Jh. einsetzenden Entfremdung der bürgerlichen Elite von ihrer Stadt, bedingt durch das Streben nach Anschluß an den Adel auf dem Weg über die Ämterlaufbahn im Justizwesen.

Für den deutschen Stadthistoriker ergibt sich eine Fülle von beachtenswertem und anregendem Vergleichsmaterial: Bei grundsätzlich anderen politischen Rahmenbedingungen – dem in Frankreich kontinuierlich wachsenden Einfluß der königlichen Zentralgewalt und ihres Verwaltungsapparates – bestehen teilweise verblüffende Übereinstimmungen zur inneren Entwicklung deutscher (Reichs-)Städte. So z. B. hinsichtlich der Abschließungstendenzen der Oberschicht, der gesellschaftlichen Gliederung, des Ausschlusses großer Teile der Bevölkerung von der Teilhabe am Stadtregiment, der Übernahme kirchlicher Zuständigkeiten durch die Stadt, der Auswirkung der Verteidigungslasten auf die Haushaltsstruktur.

Vergleichbar der führenden deutschen Stadthistorikerin, Edith Ennen, schreibt auch Ch. mit einer unverkennbaren Anteilnahme an der Geschichte der Städte. In Anknüpfung an Fernand Braudels Wort vom Verrat des Bürgertums am Kapitalismus bezeichnet er die oben erwähnte Aufgabe des politisch-kulturellen Grundkonsens durch die städtische Elite als Verrat an ihrer Mission (S. 312). Das ist wohl eine zu emotionale Bewertung, aber wer Ch.'s engagierte, gut dokumentierte und sprachlich niveauvolle Darstellung gelesen hat, wird seinem Fazit uneingeschränkt zustimmen: Die *bonnes villes* haben gegenüber der Uniformität des industriell geprägten Zentralstaates ein Mehr an regionaler Autonomie und Freiheit, ein Mehr an kultureller Vielfalt garantiert.

Ulf DIRLMEIER, Siegen